

Jan Sokol

Das erneuerte Herz Europas?

Die Tschechische Republik nach der samtenen Revolution

Bitte erwarten Sie von mir keinen politischen Vortrag. Dies können nur Beschreibungen meiner Lebenserfahrungen sein. Als Prager von Geburt habe ich die ganze Entwicklung miterlebt, besonders intensiv natürlich seit der Wende. Dabei denke ich, ich werde mich hier leichter verständlich machen als im westlichen Ausland. Die Verhältnisse vor 1989 in der ehemaligen DDR. waren den tschechischen doch ins Wesentliche ähnlich. So brauche ich vieles nicht zu erklären, was sonst im westlichen Ausland einer Klärung bedarf. Trotzdem geht in der Tschechischen Republik die Entwicklung nach 1989 von spezifischen Ausgangsbedingungen aus, die ich kurz zusammenfassen möchte. Tschechien und in gewissem Umfang auch die Slowakei waren schon vor der Wende im Grunde industrialisierte Länder, Tschechien mehr als die Slowakei. Große gesellschaftliche Veränderungen hat das Land schon Ende des 19. Jahrhunderts erlebt, und weite Teile der damaligen Tschechoslowakei hatten in der Vorkriegszeit eine zwar kurze, doch fruchtbare Erfahrung mit der demokratischen Regierungsform. Für die kommunistische Zeit in der Tschechoslowakei war eine praktisch totale Verstaatlichung des ganzen Lebens bezeichnend, noch mehr und gründlicher als in der damaligen DDR, auch wesentlich gründlicher als .z.B. in Polen. In Tschechien gab es praktisch keine privaten Landwirte, keine Werkstätten, keinen privaten Geschäfte. Alles war staatlich oder genossenschaftlich organisiert.

Ein anderer wichtiger Punkt im Hinblick auf die Ausgangsbedingungen nach der Revolution war die Schwerindustrie. Nach dem Zweiten Weltkrieg war das Land von den Sowjets besonders auf die Rüstungsindustrie und auf die Schwerindustrie hin orientiert worden, und Hand in Hand damit gab es auch eine sehr extensive Energiepolitik. Die Schwerindustrie war äußerst energieintensiv, die Folgen davon waren ebenso verheerend wie z.B. in Sachsen. Nach dem Kriege geriet das Land allmählich in eine technische Rückständigkeit. Vorher war besonders die tschechische Industrie eigentlich auf einem guten Niveau, das sie aber nach dem Krieg schrittweise verlor. Andererseits waren die traditionellen Industrien, also die Textil-, Glas- und andere Industrien vernachlässigt worden.

Hinzu kam etwas, was in der ehemaligen DDR auch nicht unbekannt war, nämlich der Aderlass durch die großen Exilwellen. Das Land hat nicht nur die übliche Auswanderung des 19 Jhs., also der armen Landwirte, gesehen, sondern mehrere weitere Exilwellen in der Zeit von 1938/39, 1948 und dann wieder 1968. Jedes Mal sind meist fähige, unternehmenslustige, zielbewusste Leute ausgewandert, während die übrigen im Lande blieben. Diese Tatsache ist etwas, was man auf den ersten Blick nicht wahrnimmt, aber für die Lage der Gesellschaft ist dies folgenschwer gewesen. Dazu kommt selbstverständlich auch die Ermordung der Juden im Zweiten Weltkrieg und die Vertreibung der Deutschen. Das alles hat die tschechische Gesellschaft ärmer gemacht an Fähigkeiten und an gesellschaftlichem Können.

Die Auswirkungen, die die kommunistische Diktatur in den 40 Jahren seit 1948 in der Gesellschaft zurück gelassen hat, konnte man früher gar nicht richtig einschätzen. Bis zur Wende haben wir eigentlich gar nicht gemerkt, wie wir gelebt haben, gar nicht gemerkt, wie die

Gesellschaft praktisch zerstört wurde und atomisiert, weil alle gesellschaftlichen Verbände und alles, was die Leute zusammenbringt, konsequent verfolgt, zerschlagen, oder unter strenge staatliche Kontrolle gebracht wurde. Diese schrecklichen Erfahrungen sowohl der Kriegszeit, aber auch dann der viel längeren kommunistischen Zeit, haben in der Gesellschaft eine Atmosphäre eines gewissen Misstrauens erzeugt. Das ändert sich nur sehr langsam. In einer normalen Gesellschaft setze ich, wenn ich jemandem begegne, den ich nicht kenne, voraus, dass es ein anständiger Mensch ist. Das ist in den postkommunistischen Gesellschaften gerade umgekehrt. Wenn ich jemanden nicht kenne, dann: Vorsicht! Dies ist eine Folge der kommunistischen Zeit, die eine demokratische Lebensweise selbstverständlich sehr erschwert, und auch die Bildung der bürgerlichen Organe und Verbände usw. geht aus diesem Grund nur sehr langsam voran.

Die Zeit des Kommunismus war lang, und man kann sie nicht über einen Kamm scheren. Die 50er Jahre waren die Zeit einer echten Schreckensherrschaft, aber auf der anderen Seite gab es damals noch den Enthusiasmus echter Kommunisten - damals gab es noch echte Kommunisten, gläubige Kommunisten. Die letzten haben dann 1968 aufgegeben oder ausgewandert sind. Seither gab es zwar keine Schreckensherrschaft mehr, aber auch keine Kommunisten, sondern nur Karrieristen und Mitläufer auf allen Ebenen. Mit der gründlichen Verstaatlichung des ganzen Lebens haben die Leute eine Technik der Abwehr entwickelt, nämlich die Rückkehr ins Private. Das war für die 70er und 80er Jahre, um mit Weber zu sprechen, idealtypisch: Der Idealtypus eines Tschechen war der des Inhabers einer Datscha, der all seine Energien in diese Datscha investiert, und auf diesen Datschas sind wirklich bemerkenswerte Dinge entstanden. Die Menschen haben alles Mögliche nicht nur gelernt, sondern auch durchgeführt mit riesigem Aufwand an Zeit und Mitteln. Alles war selbstverständlich nur zum privaten Gebrauch, und die Leute konnten ihre Leistungen auch nur Freunden zeigen.

Das Jahr 1968 hat eine tiefe Narbe in der tschechischen Gesellschaft hinterlassen. Im so genannten Prager Frühling haben viele Leute große Hoffnungen gehegt, die dann ausnahmslos enttäuscht wurden. Die Desillusion, besonders unter den Kommunisten, aber auch unter anderen, war sehr groß und führte zu einem gewissen Zynismus in gesellschaftlichen und politischen Dingen. Die Auswirkungen des Jahres 1968 waren zunächst nur negativ, und erst nach der Wende konnte man feststellen, dass 1968 auch eine positive Wirkung gehabt hat. Es war wichtig aus zwei Gründen: erstens war es praktisch das Ende des internationalen Kommunismus. Der Aufstand und die Besetzung Ungarns 1956 konnte noch durch Propaganda unter den Tisch gefegt werden, aber 1968 war das nicht mehr möglich, weil viele Ausländer das mit eigenen Augen gesehen haben, daher bedeutete 1968 praktisch das Ende der kommunistischen Internationale. Zweitens hat das Jahr 1968 der jüngeren Generation die Gelegenheit gegeben, eine relative gesellschaftliche Freiheit zu erleben. Nach der Wende hat sich gezeigt, wie viel dies für die jüngere Generation bedeutete.

Die letzten Jahre des Kommunismus waren in meiner Erinnerung keine Schreckenszeit, die Zahl der Verhafteten, der politischen Häftlinge war nicht groß und die Gefängnisstrafen waren relativ kurz in dieser Zeit. Aber es war eine bedrückende, hoffnungslose, graue Zeit, nichts geschah, auch in der Weltpolitik zeichneten sich keine besonders hoffnunggebenden Tendenzen ab. Man lebte ohne Hoffnung, das scheint mir typisch für diese Zeit. Ich muss gestehen, dass auch für mich als Dissidenten und für viele meiner Freunde die Wende 1989 eine große Überraschung war. Aus heutiger Sicht kann man kaum begreifen, wieso wir so blind waren gegenüber der doch offensichtlichen Entwicklung des Kommunismus, aber es war eben so, es war eine große Überraschung. Ich erinnere mich noch, dass ich im Frühling 1989 im Rundfunk gehört habe, wie jemand sagte, Vaclav Havel könnte Präsident werden. Damals haben wir darüber traurig gelacht, doch ein paar Monate später war es Wirklichkeit. Selbst die amerikanischen Fachleute hatten gar nichts geahnt, aus heutiger Sicht eine Art Blindheit, denn es war auf jedem Schritt sichtbar, wie sich das Regime innerlich zerstörte.

Auch der 17. November hat uns eigentlich überrascht. Ich war am 28. Oktober mit Freunden bei der Staatsfeier auf dem Wenzelsplatz, dabei haben wir noch gesagt, wir sind zu wenige, es wird noch wenigstens ein Jahr dauern. Und dann kam alles doch so plötzlich und so unglaublich glatt. Erst da hat sich wirklich gezeigt, wie hohl der ganze Kommunismus geworden war.

Bei der Wende hat sich erst gezeigt, wozu die Dissidentenbewegung gut sein könnte. Nach der Unterzeichnung der Charta waren die meisten, auch meine Mitarbeiter im Institut, eher skeptisch. Mein Chef sagte zum Beispiel: So sind wir Tschechen, entweder Schwejk oder dann gleich Jan Hus. Die überwiegende Meinung in der Gesellschaft war uns Dissidenten ganz wohl gesonnen, aber die meisten hielten die Charta eine naive Dummheit, die zu nichts führen könne. Zunächst hat sie die Lage im Lande auch nicht erleichtert, und ihr positiver Sinn hat sich erst bei der Wende gezeigt. Dank der Charta gab es nämlich eine Gruppe von Leuten, die einerseits allgemein bekannt waren und zweitens ein gewisses Vertrauen genossen, Leute mit einer öffentlichen Autorität, die das Bürgerforum bilden konnten, ohne jeglichen Widerspruch. In der Slowakei war die Suche nach einer glaubwürdigen politischen Elite etwas schwieriger.

Keiner von uns war in diesen Dingen versiert. Wir waren alle in irgendeinem Beruf, hatten unsere Ausbildung, unsere professionellen Erfahrungen, aber die meisten von uns waren ohne jegliche Erfahrungen in der Politik, im öffentlichen Leben. Gesetzgebung war für uns Abrakadabra, die meisten von uns wussten gar nichts über die Ökonomie, weil die uns nie interessiert hat. Das war eine Zeit eines engagierten Dilettantismus. Aus der heutigen Sicht muss ich manchmal schaudern, welche Dilettanten damals die Macht im Lande übernommen haben. Aber das war in allen östlichen Ländern ähnlich, die Erfahrenen waren selbstverständlich nur die Kommunisten, die alten oder die neuen.

Das erste Problem war die Setzung der Prioritäten. Es war 1989 allen klar, dass man mit den politischen Veränderungen anfangen muss. Diese Frage hat man zwar nicht ganz sauber, aber doch einigermaßen gelöst. Die ersten Schritte gingen so glatt, dass manche Leute glaubten, dass das alles nur ein Spaziergang wird, was aber ein schwerer Fehler war. Schon im Frühling 1990 hat sich gezeigt, dass es Probleme gab, die durch die kommunistische Zeit nur verdeckt waren, nur eingefroren, wie Jacques Rupnik einmal formuliert hat, und in der Tauzeit lebten die wieder auf.

Hier ist an erster Stelle das Verhältnis der Tschechen und Slowaken zu nennen, eine alte Geschichte. Die zwei Teile des Landes waren nie ganz integriert, obwohl auch die Slowakei in der kommunistischen Zeit wichtige Modernisierungsschritte gemacht und sich nicht nur ökonomisch, sondern auch gesellschaftlich modernisiert hatte. Trotzdem waren die Unterschiede groß. Dieses Problem hat die neue politische Führung unterschätzt. Ich war ein entschiedener Gegner der Trennung von der Slowakei und bin überzeugt, dass wir da große Fehler gemacht haben. Einer der größten Fehler war die Auflösung der Bezirksverfassung. Das Bürgerforum hatte Angst, nicht genug Leute zu haben, um die Bezirke neu zu besetzen, und so hat man die Bezirke aufgelöst. Damit wurde die Rolle der Landesteilung größer, und die Spannung zwischen Prag und Bratislava stieg.

Dann gab es das Problem, was mit den Resten des Kommunismus geschehen sollte. Bis heute beklagen sich an jedem Jahrestag des 17. November enttäuschte Leute, dass man die kommunistische Vergangenheit nicht richtig bewältigt hat. Das aber war in der damaligen Lage gar nicht zu schaffen. In der ganzen damaligen Tschechoslowakei gab es vielleicht 3 Millionen ehemalige oder gegenwärtige Mitglieder der Partei. Fast alle fähigen Leute waren früher oder später eine Zeit lang Mitglieder der Partei, und ohne diese Leute wäre die ganze Wende nicht durchzuführen gewesen. Auch unter den Dissidenten waren viele Kommunisten. Das war der Preis dafür, dass die ganze politische Reform so glatt gelaufen ist, weil dabei auch die damals nicht tätigen Kommunisten geholfen haben, einschließlich des späteren Ministerpräsidenten Calfa, der sich für die Wende sehr verdient gemacht hat, obwohl er vorher ein hoher kommunistischer Funktionär war. In der Slowakei behielt ein großer Teil der führenden Schicht seine Stellen.

Ein weiteres Problem hängt mit der schon erwähnten Atomisierung der Gesellschaft zusammen: die Unfähigkeit zu Kompromissen. Sowohl in der kommunistischen, aber auch in der Sprache der Oppositionellen war Kompromiss ein unanständiges Wort. Man „bezog Position“. Politik aber ist ohne Kompromisse nicht möglich, und viel ist verloren gegangen dank dieser Unfähigkeit zu anständigen Kompromissen.

Auch die Bildung politischer Parteien war problematisch. Einige der vielen entstandenen Parteien halten sich bis heute, sie sind jedoch äußerst schwach in der Bevölkerung verankert und haben eine winzige Mitgliederzahl. Die stärksten Parteien heute haben ungefähr fünfzehn- bis zwanzigtausend Mitglieder in einer Zehnmillionengesellschaft. Das bedeutet, dass diese Parteien teilweise Cliques und korrupte Gemeinschaften sind. Bei so geringer Mitgliederzahl erwartet schon praktisch jedes Mitglied, bei einem Wahlsieg auch eine Stelle zu erhalten. Diese Tendenz ist bis heute sehr nachhaltig für die Entwicklung, es ist z.B. bis heute nicht gelungen, eine richtige Beamtenstruktur zu entwickeln, die stabil bleiben könnte auch bei politischem Wechsel. An dieser endemischen Krankheit hat schon die Vorkriegsrepublik gelitten, und auch heute noch sind die Parlamentarier sehr zurückhaltend, hier etwas Radikaleres zu tun. Die ganz natürliche Reaktion nach der Wende auf die kommunistische Zeit war, dass für viele Menschen der Staat ein Feind geblieben ist. Der Staat gehört denen da oben, gegen ihn sollten die normalen Bürger besser kämpfen.

Dazu kommt, dass seit der Wende die Gesellschaft immer noch zwischen Offenheit und Xenophobie pendelt. Tschechien ist seit dem Zweiten Weltkrieg und der Zeit der Vertreibung der Deutschen, seit der Vernichtung der Juden und seit der Trennung von den Slowaken bevölkerungspolitisch gesehen ein äußerst homogener Staat. Die Minderheiten sind sehr klein und politisch nicht wirksam. Das Land neigt zu einem gewissen Isolationismus. Vom aussen her betrachtet, konnte man noch vor der Wende glauben, das sozialistische Lager werde sich integrieren. Das war aber nur eine Täuschung, in Wirklichkeit wurden keine Kontakte zu den östlichen Ländern gepflegt. Das ist bis heute so. Im Westen war der Eisener Vorhang. Besonders die Leute auf dem Lande neigen daher zu Isolationismus, zur Xenophobie. Die Tschechen sind ein äußerst sesshaftes Volk, das sich nicht gerne bewegt. Es gibt seit der Wende praktisch keine Emigration, ein paar Spitzenwissenschaftler ausgenommen, und auch unter Studenten habe ich Mühe, die jungen Leute zu überzeugen, ein Teil ihres Studiums woanders zu absolvieren. Viele Studenten haben keine große Lust zu reisen, außer als Touristen.

Auch die rechtliche Entwicklung ist zu erwähnen, die eine viel größere Rolle gespielt hat und immer noch spielt, als wir damals dachten. Ich muss sagen, dass auch diejenigen, die uns beraten wollten, besonders die Amerikaner, die rechtliche Entwicklung grob unterschätzt haben. Selbst der Papst der Neoliberalen, Milton Friedman, hat neulich in einem Interview gesagt, dass er sich geirrt habe, und dass die rechtliche Veränderung wichtiger gewesen sei als die ökonomische. Auf den ersten Blick gehen Menschenrechte und Liberalismus gut zusammen, und in den Worten eines ökonomischen Reformers, eines Minister sollte die Ökonomie immer ein paar Schritte vor den Juristen sein, Privatisierung sollte Vorrang haben vor der rechtlichen Entwicklung, weil er befürchtete, dass die Juristen Schwierigkeiten machen würden. In Wirklichkeit hat gerade dies zu den späteren Katastrophen, besonders im Bankensektor, geführt. Damals wollten die Leute tatkräftig verändern und lieber nicht über Gesetze sprechen, man fürchtete, dies würde dem Land die Hände binden. Dies ist ein weiteres Erbe des Kommunismus, dass nämlich das Recht nur zum schönen Schein da sei. Diese rechtliche Schwäche des Staates bleibt bis heute eine der größten Schwierigkeiten der Tschechischen Republik, das mangelnde Vertrauen in das Recht und in die Institutionen des Staates.

Noch ein paar Worte zur wirtschaftlichen Entwicklung. Von Anfang an war allen klar - und ganz besonders den damaligen kommunistischen Bossen -, dass man schleunigst die Planwirtschaft abschaffen müsse. Eine wichtige Bedingung für die Wende war die innerliche Wende der kommunistischen Führer selbst, vielleicht nicht der politischen Führer, aber die Unternehmenschefs, die kommunistischen Direktoren, hatten längst erkannt, dass die

Planwirtschaft abgeschafft werden musste, dass sie mehr Freiheit brauchten. Das war allen klar, doch die Art und Weise, wie dies zu machen sei, war es bis heute nicht. Die tschechische Lösung, die ein amerikanischer Friedman-Schüler entwickelt hat, nämlich die Voucher-Privatisierung, war sehr verlockend. Gleich nach der Wende hatte sich nämlich gezeigt, dass es unmöglich war, ein Land zu regieren, in dem jede Fehlentwicklung in jedem Betrieb gleich zum politischen Problem der Regierung wurde. Allen war klar, dass der Staat sich von der Industrie befreien musste, je schneller desto besser. Das war politisch klug. Die ganze Wirtschaft wurde in einer Art Lotterie vergeben, die Korruption war nur versteckt, und keiner musste große Entscheidungen fällen. Deshalb haben die damaligen Verantwortlichen der tschechischen Regierung vor klassischen Verkaufsprivatisierungen Angst gehabt. Dabei half die Voucher-Privatisierung zwar politisch der Regierung, der bürgerlichen Partei, aber nicht der Wirtschaft. Die privatisierten Betriebe bekamen keine Investitionsgelder und wurden z. T. durch inkompetente oder korrupte Führungen zugrunde gerichtet. Ein großes Problem, das man besonders im westlichen Europa schwer erklären kann, war die Wende im Außenhandel. Die damalige Tschechoslowakei war schon damals sehr außenhandlabhängig, 80% des Außenhandels gingen in die Sowjetunion und in die östlichen Länder. Die wurden jetzt plötzlich zahlungsunfähig. Die Wende der Richtung in der Außenwirtschaft vom Osten nach Westen war etwas, was man im Lande mit eigenen Augen beobachten konnte. Ich erinnere mich an Fernsichtbilder der riesigen Bahnhöfe in der Ostslowakei mit -zig Gleisen, auf denen der Außenhandel mit Russland gelaufen war, ganz leer und verödet, und auf der anderen Seite die riesigen Schlangen an den westlichen Grenzübergängen.

In der Tschechoslowakei kam – wie auch in der ehemaligen DDR –, das, was im Westen mit Schrecken der Ölchock genannt wird, erst 1989/1990. Bis dahin wurden die Energiepreise durch die langjährigen Verträge mit der Sowjetunion stabil gehalten. Der Sprung in den Energiepreisen musste also auch noch bewältigt werden, nicht zu reden von der einseitigen Abhängigkeit vom sowjetischen Erdöl.

Die Strafe für die rechtlichen Sünden war dann der Krach der Banken, eigentlich die schlimmste Periode, die wir seit der Wende durchmachen mussten. In den frühen 90er Jahren entstanden viele neue Privatbanken, von denen viele sehr bald Bankrott machten wegen unglaublicher Schlampereien auf Seiten der Bankleitungen, aber auch der Regierung, des Finanzministeriums. Dabei haben viele Leute ihre Ersparnisse verloren, was viel Spannung in der Gesellschaft erzeugt hat. Dieser Bankenkrach hat die tschechische Wirtschaft sehr viel Geld gekostet und hat zur ersten politischen Krise 1997/98 geführt. Heute hat sich das Land dank einiger Reformen der letzten zwei oder drei Regierungen wesentlich mehr dem ausländischen Kapital geöffnet. Es gibt viele neue Industrien, auch technologisch anspruchsvolle Industrien. Als neue, sehr wichtige Branche ist der Tourismus entstanden. Das ist besonders sichtbar in Prag, und dort so krass und heftig, dass es manchen Einheimischen schon etwas zu viel wird. Heute lebt schätzungsweise jeder vierte Prager direkt oder indirekt vom Tourismus.

Eine eher günstige Hinterlassenschaft der kommunistischen Zeit ist die Landwirtschaft. Die Kommunisten haben die Landwirtschaft in den 50er Jahren sehr hart und mit schrecklichen Opfern auf Seiten der Landwirte kollektiviert, dadurch aber eine Struktur der Landwirtschaft erzeugt, die heute wesentlich günstiger ist als man damals glaubte. Heute gibt es in der Tschechischen Republik keine Probleme mit der Landwirtschaft, auch im Verhältnis zur Europäischen Union, weil die meiste Landwirtschaft auch ohne Zuschüsse zu leben und zu überleben weiß. Die Durchschnittsgröße einer landwirtschaftlichen Einheit ist mehr als 1000 Hektar, die Landwirtschaft ist also im Großen und Ganzen konkurrenzfähig.

Zuletzt noch einige Worte zur Einstellung zur europäischen Integration. Für mich bleibt die Integration immer ein verwirklichter Traum. Wir haben seit den 60er Jahren die europäische Entwicklung mit Neid verfolgt und mit Schmerz, dass wir nicht dabei sein konnten. Und die Integration des Landes wäre 20 Jahre früher wahrscheinlich wesentlich leichter gewesen. 1968 haben wir viel mit westlichen Firmen gearbeitet, alles wäre damals wesentlich leichter gewesen, schon wegen der damals besseren Konjunktur in Westeuropa. Dass wir die europäische

Integrierung brauchen und zwar fast alle und aus fast allen möglichen Blickwinkeln, scheint mir klar, und noch keiner konnte mir dagegen ein gewichtiges Gegenargument sagen.

Die europäische Integration ist zunächst eine politische Notwendigkeit. Freilich braucht es einen gewissen historischen Rückblick. Es ist gefährlich, wenn heute manche Leute glauben, dass Europa immer so ruhig und bequem leben wird, wie das heute der Fall ist. Es ist unglaublich, wie schnell wir Menschen vergessen. Für jüngere Generationen scheint ein Krieg etwas aus der fernen Geschichte zu sein. Das ist, glaube ich, eine gefährliche Selbsttäuschung. Man muss auch heute mit Krisen rechnen. Schon aus diesem Grunde ist eine wirksame europäische Integration unumgänglich.

Für Länder wie die Tschechische Republik ist die europäische Integration darüber hinaus eine sehr wichtige und nötige Hilfe in der allgemeinen gesellschaftlichen Modernisierung. Schon vor dem Beitritt wurden die meisten nötigen und wichtigen Reformen gerade von der EU her beschleunigt und durchgesetzt. Ohne diesen Druck wären diese Reformen gar nicht so leicht gelaufen. Ich habe heute wegen der EU- Entwicklung keine besonderen Sorgen, mir scheint nur, dass es gerade im Interesse der schwächeren Länder ist, dass Europa möglichst bald eine Verfassung bekommt. Die Stärkeren kommen auch ohne Verfassung durch, nicht so sehr die Schwächeren. Europa wird heute bedroht von wachsenden kollektiven Selbstsüchtigkeiten, besonders seit dem Verschwinden des Kommunismus. Das, was Menschen am besten zusammen bringt, ist eine gemeinsame Bedrohung oder ein gemeinsamer Feind. Das Verschwinden der Sowjetunion als Bedrohung hat dem europäischen Integrationsprozess einen der stärksten Motoren genommen. Wir beobachten in den letzten Jahren - auch von uns her- ein Anwachsen nationaler Selbstsüchtigkeiten, die sich in Kleinigkeiten auswirken, aber gefährlich sein können. Nicht nur die offensichtlichen Konflikte wie auf dem Balkan, sondern auch solche wie die Affäre mit dem Rinderwahnsinn. Das war eine an sich technische, gesundheitspolitische Sache und nicht so besonders wichtig aufgrund der geringen Zahlen, aber eine Gelegenheit für viele Länder in Europa, eigene Chauvinismen auszudrücken. Die Fleischer in Paris steckten französische Fahnen in Stücke Fleisch mit dem Kürzel VF; *viande français*, und in einem süddeutschen Restaurant habe ich mit eigenen Augen auf der Speisekarte gelesen: „deutsches Schwein“, in Klammern. Ähnliches konnte man in Belgien, Spanien usw. erleben. Das sind keine guten Anzeichen für die europäische Zukunft, wenn so eine Lappalie schon zu solchen Dummheiten führt.